

Die Sorge um die Fernstehenden

In der Behandlung dieses Themas soll in drei Schritten vorgegangen werden nach dem bekannten Schema: Sehen (I), Urteilen (II), Handeln (III).

I. Situation

Mit dem Begriff „Fernstehende“ bezeichnen wir Getaufte, die nicht „praktizieren“, nicht am Gemeindeleben teilnehmen, nie oder selten in die Kirche gehen¹. Sie haben sich ihre eigene Praxis, ihren eigenen Glauben zurechtgelegt. Man lässt zwar die Kinder taufen, heiratet meist auch kirchlich und wünscht ein kirchliches Begräbnis: ansonsten gibt es keinen Sakramentenempfang. Dem Gemeindeleben stehen sie gleichgültig gegenüber. Freilich ist diese Gruppe von Menschen in sich auch wieder differenziert. Man darf nicht Antiklerikale, Abergläubische, Skeptiker, Liberale, Enttäuschte, kritisch Fragende und Suchende in einen Topf werfen. Die Größe der „Fernstehenden“ macht in unseren Pfarren 10 bis 80 Prozent der Bevölkerung aus, je nachdem es um Stadt- oder Landpfarren geht. Nicht gleichzusetzen sind diese „Fernstehenden“ den „Ausgetretenen“, die den doch sehr einschneidenden Schritt getan und bei der staatlichen Behörde offiziell ihren Austritt aus der r.-k. Kirche erklärt haben.

II. Phänomene und Ursachen der Distanz zur Kirche

Es darf nicht um ein Aburteilen derer gehen, die sich von der Kirche entfernt haben, indem wir sie als „lau“, „religiös nicht ansprechbar“, „desinteressiert“, als „Abständige“, „Taufscheinchristen“, „Randchristen“ abstempeln. Wir müssen mit den Terminen sehr vorsichtig umgehen. Fragen wir uns ehrlich: Welche Urteile stecken in solchen Ausdrücken, aus welchem Standpunkt werden sie gefällt? Kann sich die „Kerngemeinde“ dabei auf ihren Herrn berufen? Hat sich Jesus nicht gerade den der damaligen frommen Gemeinde Fernstehenden, den Randexistenzen zugewendet? Es ist gar nicht so einfach festzulegen, wer in der Mitte und wer am Rande steht. Kann man in den Städten das Verhalten der Mehrheit von 70 bis 80 Prozent als „Randphänomen“ hinstellen, als Abweichung vom „Normalen“?

Wir müssen ernstlich nach den Ursachen der Distanz zur Kirche fragen². Wir müssen die Maßstäbe der „Kirchlichkeit“ überprüfen: Was ist kirchlich und was ist unkirchlich? Die Tatsache, daß so viele fernstehen, Fragen, Einwände und Kritik äußern, gehört zu den „Zeichen der Zeit“, die zu erwägen und zu verstehen das II. Vat. uns eindringlich mahnt.

Die Gesellschaft heute ist „pluralistisch“ im Unterschied zur verhältnismäßig „homogenen“ Gesellschaft von einst. Es ist dies eine Folge der industriellen

¹ Man besucht zwar manchmal ganz gern allein und möglichst anonym eine schöne Kirche außerhalb der Gottesdienstzeiten auf einer Reise, beim Spaziergang, im Urlaub. Viele behaupten, das gäbe ihnen mehr als ein Gottesdienst mit vielen Leuten.

² Vgl. Rolf Zerfass, Die „distanzierte Kirchlichkeit“ als Herausforderung an die Seelsorge. LS 22 (1971) 249–266.

und städtischen Entwicklung. Was in den letzten zwei, drei Jh. an und mit der Gesellschaft geschah, ist mit einer Explosion an einem Gebäude zu vergleichen: Trümmer fliegen umher, es gibt zerschlagene Fenster und Türen, Löcher klaffen in den Mauern. So sieht es in der Gesellschaft heute aus.

1. Der Zeitgenosse „fliegt“ umher, er lebt nicht mehr an einem Ort, sondern an vielen. Wohnort, Arbeitsplatz, Ort der Erholung, des Vergnügens, des kulturellen Lebens fallen nicht mehr zusammen. Ofters wird umgesiedelt, Leute, die ihr Lebtag in derselben Wohnung verbringen, sind eine Seltenheit. Ganz zu schweigen vom modernen Massentourismus. Die Wohnpfarre spielt eine sehr untergeordnete Rolle.
2. Der Wohnplatz ist nicht mehr eine geschlossene Welt für sich, er ist „durchlöchert“. Von allen Seiten blasen Winde herein, Einflüsse von außen (Radio, Fernsehen, Film, Presse, öffentliche Meinung), die der einzelne und auch eine Pfarrgemeinde nicht kontrollieren kann.
3. Die Menschen bilden keine homogene Gesellschaft mehr, es sind Trümmer und Trümmergruppen, die umherliegen und koexistieren. Völlig homogen war die Gesellschaft ja nie, aber das Verbindende überwog doch früher mehr als heute. Es gab ein gemeinsames Wert- und Ordnungssystem. Heute sind die Interessen der einzelnen Gesellschaftsschichten vielfach total verschieden. Man steht einander mißtrauisch und fremd gegenüber, vor allem in den Städten. Es gibt schichtspezifische Sprachen, darum kommen unsere Predigten so schwer bei allen an, weil Lebensstil, Weltanschauung und die Wertvorstellungen so grundverschieden sind.
4. Das Milieu, in dem der Mensch heute lebt, ist dem religiösen und kirchlichen Leben weit weniger förderlich als früher. Dabei war der einzelne noch nie so angewiesen auf die Gesellschaft und von ihr noch nie so abhängig wie heute (z. B. von der Gewerkschaft, der Partei, den Medien usf.). Der Mensch ist heute in einem Netz von Kollektiveinflüssen gefangen, in der Stadt noch mehr als auf dem Land. Dadurch wird er sozial fügsam, er paßt sich der Masse an im Denken, Urteilen und Handeln. Das ist deutlich zu beobachten, wenn jemand aus einem noch ziemlich geschlossenen Milieu, aus einer kleinen Landgemeinde in einen städtischen Großbetrieb kommt oder in ein Großstadtviertel übersiedelt.

In der gegebenen Situation ist es notwendig, *Kirchlichkeit* und *Kirchenzugehörigkeit* differenziert zu sehen³.

- a) Wir sind gewohnt, *Kirchlichkeit* und *Kirchgang* gleichzusetzen. Letzter ist zwar die am leichtesten überschaubare Manifestation der Zugehörigkeit zur Kirche, aber nicht die einzige⁴. Nach dem Kriterium des Kirchganges könnte man zu den „Kirchentreuen“ die rechnen, die am Sonntag wenigstens einmal im Monat zur Kirche gehen, indes jene, die nur zu Weihnachten, Ostern und zu bestimmten Anlässen (Taufe, Erstkommunion, Trauung, Begräbnis) die Kirche aufsuchen zu den „Nicht-Praktizierenden“ zu rechnen wären. Bei diesen läßt

³ Vgl. Kirchlich distanzierte Christen. Zur Pastoral an den sogenannten „Fernstehenden“, in: Texte der Pastoralkommission Österreichs für die Seelsorger, Pfarrgemeinderäte und Apostolatsgruppen. ÖPI 1978.

⁴ So wäre z. B. das beträchtliche karitative Engagement der Kirche oder auch ihr theologischer Beitrag zum Zeitgespräch der Gesellschaft unmöglich ohne das Interesse vieler Fernstehender und deren finanzielle Beiträge.

sich (wie empirische Erhebungen zeigen) eine beträchtliche Entfremdung zum Gedankengut und zu den Normen der Kirche feststellen. Wir müssen auch nach den *Motiven für den Kirchgang* fragen. Es gibt 1. eine relativ kleine Gruppe bewußt und überzeugt Glaubender, 2. eine große Gruppe stark von der Tradition Motivierter, 3. eine sehr kleine Schar, die nur aufgrund eines starken Milieueinflusses geht, aber bei nächster Gelegenheit wegbleibt (latente Nicht-kirchgänger).

So ähnlich ist es auch bei den Nicht-Praktizierenden. Wir finden 1. eine kleine Gruppe Kirchengegner, 2. eine große Schar Indifferenter, 3. eine kleine Gruppe „latenter Kirchgänger“, die durch äußere Umstände (z. B. Ehe mit einem Andersdenkenden) vom Gottesdienstbesuch abgekommen ist und darunter leidet, indes die 2. Gruppe ihre Form des Kirchenkontaktes als richtig ansieht.

Bei Beurteilung der Motivation für den Kirchgang wäre das ganze Vorleben der Menschen zu berücksichtigen.

b) *Was verstehen wir unter „Kirchlichkeit“?*

Kirchlichkeit ist das Gefühl dazugehören, sich mit der Kirche verbunden zu fühlen, sich mit ihr zu identifizieren. Wie kommt es dazu?

Man kann sich mit der Kirche (wie mit jeder Gruppe) identifizieren, wenn man ein Minimum von regelmäßigen Kontakten aufrethält, wenn man ihre wesentlichen Wert- und Zielvorstellungen als für das eigene Leben bedeutsam betrachtet und das Gefühl hat, seinerseits von der Kirche angenommen und geschätzt zu werden. Darum findet sich bei Frauen eine ausgeprägte Kirchlichkeit, weil die Kirche jahrhundertelang der einzige Raum der Öffentlichkeit war, wo die Frau ernst genommen und ihr für den Alltag des Lebens Verantwortung übertragen wurde. Die Männer hingegen sind in ihrem Bedürfnis nach Sozialkontakten zumal heute voll ausgelastet.

Für die Kirchlichkeit eines Menschen ist auch die gesellschaftliche Umwelt des einzelnen von großer Bedeutung. Welches Bild von der Kirche macht sich die nächste Umgebung? Kann er sich damit identifizieren? Sind die Katholiken in der Mehrheit oder Minderheit, tonangebend oder nur geduldet? Wird die Kirche mit bestimmten Parteien oder Gesellschaftsschichten (nur für die Besseren) in Verbindung gebracht?

Kirchlichkeit ist also zunächst eine sozial-psychologische Kategorie.

c) *Kirchlichkeit ist sehr wohl zu unterscheiden von Religiosität.* Diese ist die Bindung an das Absolute, an Gott; ist die Bejahung eines letzten verpflichtenden Lebenssinnes.

Religiosität kann sich sehr unterschiedlich darstellen. Es gibt einen ritualistisch-kultischen, einen dogmatisch-ideologischen, einen pragmatisch-ethischen und einen am mystischen Erleben interessierten Typ religiöser Menschen. Die von der Kirche de facto entfalteten Formen von Religiosität sprechen nicht alle Menschen in gleicher Weise an und vermitteln nicht allen die gleiche Chance, sich mit der Kirche zu identifizieren. Ob es nicht auch andere Formen und Ebenen der Partizipation geben könnte und müßte, die weniger passionierten Kirchgängern eine Möglichkeit gäben, sich kirchlich zu engagieren?

d) Auch zwischen Kirchlichkeit und Glauben muß unterschieden werden. Glaube ist mehr als Offenheit für das Absolute. Es ist die Antwort, das Echo, die Reaktion auf die Offenbarung Gottes, auf ein ergangenes Wort. Glaube ist darum an die Geschichte, an die Glaubensüberlieferung, an die Kirche verwiesen, die die Erinnerung an die ergangene Offenbarung wachhält. Darum gehören Glaube und Kirche zusammen.

Aber der Glaube ist immer der Glaube von bestimmten Menschen, die ihren Glauben in der Sprache menschlicher Religiosität, in Gebeten, Gesten und Riten, durch ihren Lebensstil und vieles andere zu artikulieren suchen. Der Glaube ist vielfältig in seinen Ausdrucksformen. Unter den Gläubigen gibt es Theoretiker, Pragmatiker, ästhetisch oder ethisch Interessierte. Haben alle Formen der Gläubigkeit in der Kirche legitimes Heimatrecht? Also gibt es nicht nur außerkirchliche Religiosität, sondern auch mehr und mehr „kirchenfremde“ Gläubigkeit, kirchenkritisches, d. h. in der Praxis sich ziemlich unkirchlich benehmendes Christentum⁵.

III. Konsequenzen für unsere Seelsorge

a) Zuerst einige allgemeine Anregungen.

Die Kirche muß offen, missionarisch sein⁶. Das bedeutet nicht Auffüllung leerer Sitzplätze oder Zurückeroberung verloren gegangener Positionen in der Gesellschaft, sondern heißt unter den Menschen von heute das Zeugnis der Hoffnung zu geben, die der Welt von Gott her zugesagt ist. Dieses Zeugnis kann nur eine Kirche geben, die offen und dynamisch ist, die sich als Bewegung, als Volk Gottes unterwegs, als Sendung an die Menschen, als Salz und Sauerteig im Ganzen der Gesellschaft versteht. In dem Maß, in dem sie sich Hoffnungen und Ängste, Erfolge und Probleme der Menschen von heute zu eigen macht, darf die Kirche sicher sein, auch die Fernstehenden aus ihrer distanzierten Beobachterrolle herauszulocken und zu neuer Mitarbeit zu gewinnen.

Wir dürfen die Fernstehenden nicht nur in der Sicht ihrer Herkunft, wir müssen sie vielmehr auf ihre Zukunft hin sehen. Ihre Einstellung zur Kirche ist darum nicht einfach mit sittlichen Kategorien zu fassen, wie „Untreue“, „Abfall“, „Lauheit“ und dgl. Bei ein und demselben Menschen kann je nach Alter sein Engagement in der Kirche sehr verschieden sein. Aus eifrigen Kindern können distanzierte Jugendliche, kritisch engagierte junge Erwachsene und verantwortlich mitgestaltende reife Menschen werden. Darum müssen wir den Menschen Zeit lassen, sich frei zu entscheiden, und dürfen sie nicht ungeduldig zu einer Kirchlichkeit drängen, die sie innerlich noch nicht mitvollziehen können. Auch die „freundliche Distanz“, mit der viele die Kirche fordern, ohne sich persönlich einzusetzen, hat viel Gutes an sich, dem wir die Anerkennung nicht versagen dürfen auch beim berechtigten Wunsch nach Besserem.

b) Was kann man konkret tun, um distanzierte Kirchenglieder anzusprechen? Wie lassen sich Mißverständnisse ausräumen und Vorurteile abbauen? Welche konkrete

⁵ Vgl. R. Zerfass, Die „distanzierte Kirchlichkeit“. 256.

⁶ „Es genügt mir nicht, daß du mein Knecht sein sollst, nur damit ich die Stämme Jakobs wiederherstelle; nein, ich bestimme dich zum Licht der Heidenvölker, damit mein Heil bis ans Ende der Welt reiche.“ Jes 49,2.

Möglichkeiten des Kontaktes gibt es? Wie geschieht eine situationsgerechte Begegnung?

1. Will die Kirche mit Fernstehenden ins Gespräch kommen, so muß sie sich für deren Fragen und Nöte interessieren, sie muß vor allem außerkirchliche, gesellschaftliche Probleme aufgreifen, innerkirchliche Fragen sind zweitrangig. Die rapide Entwicklung der Industriegesellschaft erzeugt beständig neue Nöte, psychische Belastungen, wirtschaftliche Abhängigkeit. Wenn aktive Christen solche Notstände aufdecken und das Gewissen der Öffentlichkeit wachrütteln, leisten sie Seelsorge an Fernstehenden. Aber es soll nicht bei Worten allein bleiben, es müssen Taten folgen. Die *sozial-karitativen Dienste* haben in den Pfarrheimen eine enorme Bedeutung (Hauskrankenpflege, Aushilfen bei plötzlichen Erkrankungen, Krankenbesuchsdienst, Vermittlung von Babysittern, Sorge um Alleinstehende, Alte, Behinderte u. v. a.).
2. Der moderne Mensch geht nur ungern Bindungen von Dauer ein, ist aber oft bereit, für eine konkrete Aufgabe eine bestimmte Zeit mitzuarbeiten. Fernstehende sind manchmal zu gewinnen, wenn es darum geht, ihr Talent oder ihr Hobby in den Dienst der Mitmenschen zu stellen, ohne daß sie von der Gemeinde ganz vereinnahmt werden. Durch Robotleistungen beim Kirchenbau, durch praktische Gruppendiffusen (Musik, Chorsingen, Gymnastik . . .) und profane Vorträge (Kindererziehung, Schule, Erwachsenenbildung, Reisen . . .) haben schon viele Distanzierte den Weg zur Gemeinde gefunden.
3. Das Verhältnis zwischen der Kirche und ihren distanzierten Gliedern ist durch manche Vorurteile belastet, die es abzubauen gilt. Von besonderer Bedeutung dabei ist die *Öffentlichkeitsarbeit* als ehrliche Öffnung nach außen, nicht bloß als Werbung und billige Propaganda. Die Kirche müßte viel mehr in der Presse, in den Medien präsent sein. Die Möglichkeit, Berichte und Informationen in die Lokalzeitung zu bringen, wird viel zu wenig genutzt. Der bebilderte Rechenschaftsbericht über die Verwendung der Kirchenbeitragsgelder, der an alle Haushalte ging, ist durchwegs gut angekommen. Das diözesane Kirchenblatt, ein eigenes Pfarrblatt, ein gut gestalteter Schaukasten haben eine nicht zu übersehende Bedeutung.
4. *Alle natürlichen Ebenen der Begegnung sind zu benützen.* Es ist staunenswert, mit welcher Wendigkeit sich die Urkirche in ihrer ersten Missionsphase aller möglichen sozialen Anknüpfungspunkte bedient hat. Es gibt auch für uns heute eine Fülle von Begegnungsmöglichkeiten mit Fernstehenden auf vorgegebener Basis (öffentliche Empfänge, Veranstaltungen diverser Vereine: Feuerwehr, Sportklub, Jagdverband usw.). Man wird oft eingeladen zur Feier von Gottesdiensten, Vornahme von Segnungen oder zur Teilnahme an profanen Feiern.
5. Die Sorge um die Fernstehenden ist aber nicht nur Sache des Priesters, denn seine Kontaktmöglichkeiten sind begrenzt, sondern *Sache der ganzen Gemeinde*. Im Alltag, am Arbeitsplatz, im Wohnviertel, auf der Straße, im Urlaub, auf der Reise, an vielen Orten und bei vielen Gelegenheiten ergibt sich eine Fülle von Begegnungen zwischen aktiven Christen und der Kirche Fernstehenden. Aus kleinen Gefälligkeiten und Hilfeleistungen erwächst oft die Bereitschaft, sich im Gespräch auch mit tieferen Lebensfragen und Nöten dem anderen zu öffnen.

Aufgabe des Seelsorgers ist es, seine Pfarrkinder durch gute Verkündigung, noch besser durch die Arbeit in kleinen Runden (Familienrunden, Apostolatskreise) für dieses *lebendige selbstlose Zeugnis* der Kirche für die Probleme und Sorgen der Menschen im Geiste Jesu zu schulen und zu befähigen. Es gibt Pfarren, in denen ein richtiges Wohnviertel-Apostolat organisiert ist. In einem bestimmten, überschaubaren Wohnbereich pflegt eine Gruppe aktiver Christen Kontakte mit allen Bewohnern, spürt deren Sorgen und Probleme auf und sorgt zusammen mit den pfarrlichen und auch öffentlichen Einrichtungen um Abhilfe. Gerade für die Sorge um die Fernstehenden muß der Pfarrer immer wieder Helfer und Mitarbeiter suchen. Ein „Ein-Mann-Betrieb“ kann es, zumal in größeren Pfarren, einfach nicht schaffen.

6. Pastorales Service braucht auch Organisation.

Gerade für die Pastoral an Fernstehenden ist ein Überblick nötig. Einer gut geführten *Pfarrkartei* kommt hier große Bedeutung zu. Ihre genaue und fortlaufende Führung ist freilich in Großstadtpfarren wegen der Mobilität der Bewohner sehr schwierig.

Ein leistungsfähiges *Pfarrbüro*, das die erfreulichen und weniger erfreulichen Nachrichten sammelt, bereitet die Begegnung mit den Gliedern der Pfarre vor. Es informiert über die Krankheitsfälle in der Pfarre, über die zu feiernden Gedenktag. Eine Gratulation zum 50., 60., 70., 75. oder 80. Geburtstag, zur silbernen oder goldenen Hochzeit überrascht umso mehr, je weniger man diese *Aufmerksamkeit von Seiten der Pfarre* erwartet hat. Auch die erfreulichen Anlässe für eine Begegnung sollten nicht übersehen werden: berufliche Beförderung, Verleihung einer Auszeichnung, Bezug eines neuen Heimes, verschiedene Alters- und Berufsjubiläen u. a. m.

Bei kaum jemand anderen ist pastorales Service so notwendig wie bei den *Neuzugeworbenen*. Ein geschickt gestalteter Führer durch die Gemeinde könnte überreicht werden und die Nachfrage nach den Angeboten der Pfarre wecken.

7. Es gibt auch eine Fülle von Gelegenheiten, in denen der Fernstehende auf die Gemeinde zukommt.

- a) *Taufe*. Auch von der Kirche Distanzierte lassen ihre Kinder taufen. Das Taufgespräch (am besten in der Familie selbst geführt) und eine schön gestaltete Tauffeier sind große pastorale Chancen. Die „Elternbriefe“ sollen durch Helferinnen den jungen Familien überbracht werden.
- b) *Erstkommunion*. Ist wie die Taufe eine große Chance sowohl durch die Feier als auch durch die vorbereitenden Hausbesuche und Elternabende.
- c) *Religionsunterricht*. 95 % der getauften Kinder, darunter auch die Kinder von Fernstehenden, besuchen den RU. Ein guter RU bringt viele Kontaktmöglichkeiten zwischen Eltern und Seelsorgern. In den Handbüchern der Volksschule werden Elternbriefe und Gesprächsabende mit den Eltern der Schüler ange regt. Dadurch werden auch Fernstehende erreicht.
- d) *Firmung*. Etwa 80 % der Getauften lassen sich auch firmen. Die Anmeldung der Firmlinge durch die Eltern in der Pfarrkanzlei ist eine gute Möglichkeit der Begegnung. Man sollte auch auf einen Elternabend vor der Firmung nicht verzichten. Durch die Firmvorbereitung in Kleingruppen (zu etwa zehn), die von

aktiven Laien gestaltet werden, kommen junge Menschen auch aus fernstehenden Familien mit lebendigen Christen in Kontakt und lernen das Gemeindeleben kennen. Sehr wirksam im Sinne einer Fernstehenden-Pastoral ist es, wenn die Firmung in der Pfarre selbst möglichst festlich und volkstümlich gestaltet wird. Viele Firmpaten aus der Stadt kommen dabei in Landgemeinden und erleben, wie ein ganzer Ort ein kirchliches Fest begeht.

- e) *Trauung*. Geschieht das Brautgespräch (Aufnahme des Protokolles) im Pfarrhaus in einer netten und herzlichen Atmosphäre, die zeigt, daß das Eheglück der Brautleute dem Seelsorger ein echtes Anliegen ist, so ist das ein pastoraler Dienst, der auch von Fernstehenden dankbar angenommen wird und meist von nachhaltiger Wirkung bleibt. Die Vorträge für Brautleute, auf deren verpflichtenden Charakter man möglichst achten soll, werden zumal im nachhinein auch von vielen ansonsten Fernstehenden sehr positiv bewertet. Da unter den Hochzeitsgästen sich auch viele Kirchenfremde befinden, ist der kirchlichen Trauung besonderes Augenmerk zuzuwenden. Die Ansprache bedarf keiner Routine, sondern muß persönlich sein⁷.
- f) *Begräbnis*. Jeder weiß, wie sehr ein Kondolenzbesuch des Priesters mit einem tröstenden Glaubensgespräch von den Leidtragenden geschätzt wird. Eine besondere Sorgfalt verwendet man zur Vorbereitung der Begräbnisansprache. Am offenen Grab findet die christliche Frohbotschaft meist offene Herzen auch bei solchen, die sonst nie in der Kirche zu finden sind.
- g) *Segnungen und Weihen*. Wenn uns Menschen, die sonst nicht gerade fromm und kirchlich sind, um eine Segnung bitten oder uns dazu einladen, soll man diese Gelegenheit des Kontaktes immer nützen: z. B. Kapellen- oder Hausweihe, zum Spatenstich oder zur Vollendung und Eröffnung der Schule, des Amtsgebäudes, Segnung von Brücken, Fahrzeugen, Sportplätzen usw. Die Kirche wird dadurch in der Öffentlichkeit präsent.
- h) *Kirchliche Hochfeste*. Die überdurchschnittliche Zahl der Gottesdienstbesucher zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, Allerheiligen, Jahresabschluß verpflichtet uns, die Liturgie an diesen Festen besonders feierlich zu gestalten, wenn möglich auch unter Mitwirkung von Fernstehenden am Kirchenchor, bei der Musikkapelle, bei den Goldhauben, im Trachtenverein, beim Schmücken der Häuser und Straßen usw. Man sollte immer den „rechten Augenblick“ nützen, da der Mensch durch freudige oder auch leidvolle Erfahrung besonders offen und ansprechbar ist⁸.

8. Profane Ebenen der Begegnung mit Fernstehenden.

Hierher gehören die Einladungen zum Taufmahl, zum Hochzeitsmahl, zum Kondukt (Zehrung), zu Festveranstaltungen der Gemeinde und der Vereine, die man nicht ausschlagen soll. Auch weltliche Feiern der Pfarrgemeinde haben in der Fernstehenden-Pastoral eine nicht zu übersehende Bedeutung. Pfarrball, Tanzabende, Theateraufführungen, Hobbyabende, Vorträge, Sport- und

⁷ Für die ausgezeichnete Broschüre „Liebe auf Dauer“, Bischöfl. Seelsorgeamt Linz (Hg.), müssen wir im Sinn des Image einer „Kirche für die Menschen“ sehr dankbar sein. Hat man Menschen durch ein Gespräch aus einer Ehekrise herausgeholfen, so wird einem das wohl nie mehr vergessen.

⁸ Ferdinand Klostermann entwickelt in seinem Werk „Pastoraltheologie heute“ (Wien 1965, 58–61, 69–71) eine „Kairologie“, d. h. eine Lehre vom rechten Augenblick.

Wandertage, pfarrliche Urlaubswochen, Familien-Bergwochen, Skikurse usf. ergeben Kontakte mit den Fernstehenden.

Man sollte manches festliche Treiben im Anschluß oder im Zusammenhang mit einem kirchlichen Fest (Firmung, Kirchweihtag) nicht zu negativ sehen. Da könnten wir von den temperamentvollen Südländern manches lernen. Wie nüchtern verliefe unser Leben, gäbe es keine kirchlichen Feste! Wer richtig zu feiern versteht, der lockt nicht wenige Fernstehende aus ihrer Distanz. Man „begeht“ eben ein Fest.

9. Überpfarrliche – regionale – diözesane Seelsorge an Fernstehenden.

Hier sind zu nennen die Telefonseelsorge, kath. Glaubensinformation, Tourismusseelsorge, kirchliche Medienarbeit in Presse, Film, Rundfunk und Fernsehen, Ehe- und Familienberatung, Brautleute-Vorträge, Caritasarbeit und dgl. mehr.

Schlußbemerkungen

Es wäre unredlich, zu verschweigen, daß über dem Dienst an den Fernstehenden ein bedrückender Schatten liegt, und das ist der Eindruck, daß doch alles vergeblich sei. Man hat zu wenig Zeit, macht zu wenig Hausbesuche, kann begonnene Kontakte zu wenig pflegen und ausbauen. Die Seelsorge an den Fernstehenden ist wie ein Fuß ohne Boden, man kann sie darum nur in einer großen Heilsgelassenheit betreiben. Dies ist nur möglich im Glauben, daß Gottes Arm unverkürzt ist und daß seine Sorge weiter reicht als der Aktionsradius der Kirche und ihrer Diener. Die Kirche hat das Reich Gottes nicht zu erbauen, so wie man heute Bauten errichtet in wenigen Jahren, sie hat es zu erwarten und zu bezeugen in jeder Zeit. Daher darf die Bemühung um die Fernstehenden nicht auf rasche Erfolge aus sein. Unternehmungsgeist, Kontaktbereitschaft, Freude am Dazulernen, Absichtslosigkeit, Wohlwollen, eine „humane Spiritualität“, das sind die Voraussetzungen für jede kirchliche Initiative.

Wir Seelsorger spüren, daß wir gerade in der Sorge um die Fernstehenden oft bis an die Grenzen belastet werden. Aber wer das Kommen der Gottesherrschaft nicht nach Maßstäben der kirchlichen Statistik berechnet, wer die Endlichkeit und Grenzen der Kirche im Glauben annimmt, wird auch die Grenzen im Bemühen um die Eingliederung in die Kirche akzeptieren. Sie liegen genau dort, wo die Kirche selbst an ihre Grenze kommt, wo sie sich aufgeben und aufheben lassen muß von der Herrschaft Gottes, „auf daß Gott alles in allem sei“ (1 Kor 15,28)⁹.

Anhang. Wie sollen wir uns den „Ausgetretenen“ gegenüber verhalten?

Dem Schritt des Kirchenaustrittes, der bei der staatlichen Behörde erklärt wird, geht meist eine jahrelange Entfremdung vom kirchlichen Leben voraus. Der letzte Anlaß ist meistens der Kirchenbeitrag, oft auch ein gewisser sozialer Druck, dem der Betreffende ausgesetzt ist (z. B. seitens von Kollegen am Arbeitsplatz). Ist ein seelsorglicher Kontakt vor dem Austritt noch möglich, kann brieflich oder im Gespräch der Austritt manchmal abgewendet werden. Der

⁹ Vgl. R. Zerfass, Die „distanzierte Kirchlichkeit“, 257 ff.

Austritt ist aber doch eine klare Absage an die Kirche, ohne die „christlicher Glaube“ nicht möglich ist.

Bei aller notwendigen Sorge um die Ausgetretenen durch Pfarrbrief, Beistand in Notlagen, briefliche Einladung, Hausbesuche u. a. sind doch auch klare Konsequenzen von seiten der Kirche notwendig: keine Patenschaft, kein kirchliches Begräbnis ohne Zeichen der Umkehr, Aufschub der Kindertaufe bis zum Schuleintritt, wenn beide Elternteile ausgetreten sind. Taufe ist Aufnahme in die Kirche, die in der Familie nicht präsent ist. Zu überlegen ist, ob es nicht pastoral günstiger wäre, wenn der Kirchenaustritt beim zuständigen Pfarramt erklärt werden müßte, was nochmals eine Gelegenheit zum Gespräch ergäbe. Die Erklärung bei der staatlichen Behörde (ein Rest des alten Josephinismus in Österreich) bleibt zu formal und unpersönlich.

Ein Blick in „Arzt und Christ“, Heft 1/1980, Wahrheit und Wahrhaftigkeit am Krankenbett: Ulrich Gessler, Wahrheit und Wahrhaftigkeit am Krankenbett. Heinrich Pompey, Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Ulrich Eibach, Experimente mit menschlichen Embryonen, ethische Probleme aus christlicher Sicht. Tagungsberichte. Wir haben für Sie gelesen. Aus dem Leben erzählt. Diskussion. Nachrichten.

Wesentliches Anliegen der Zeitschrift ist das Gespräch zwischen Medizin und Theologie. Letztlich geht es um den Menschen in seiner leib-seelischen Einheit. Der Arzt ist hier ebenso angesprochen wie der Seelsorger oder die Krankenschwester. Ihnen allen bietet „Arzt und Christ“ Orientierungshilfen in einer heute brennend aktuellen Problematik an. Bezugsmöglichkeit: Oberösterreichischer Landesverlag, Landstraße 41, A-4020 Linz/Donau. Einzelheft öS 68.-; DM 9,50; sfr 8,50. Jahresabonnement (4 Hefte) öS 240.-; DM 33,-; sfr 30,- zuzüglich Porto.